



19. März 1980

525 Ein optimistischer Freud?

5 Zum Tod des Psychoanalytikers und Philosophen Erich Fromm

Er wäre am 23. März 80 Jahre alt geworden. Erich Fromm. Psychoanalytiker und Autor so bekannter Bücher wie «Haben oder Sein», «Die Kunst des Liebens», «Anatomie der menschlichen Destruktivität». Gestern starb er in seinem Heim in Muralto bei Locarno (vgl. Seite 1).

Erich Fromm ging einst aus von Sigmund Freuds klassischer Psychoanalyse, und er brachte sie in Zusammenhang mit der revolutionären Gesellschaftsanalyse von Karl Marx. Dieser Verbindung entsprang ein Denken, das die «Liebe» vor dem «Trieb», das «Sein» vor dem «Haben» favorisiert. Umstritten ist allerdings nicht nur, ob dies mit Freud noch etwas zu tun habe. Umstritten ist vornehmlich, ob die menschliche Natur so sehr auf Freundschaft und Liebe angelegt sei, wie Fromm dies haben will.

Das Denken Erich Fromms nimmt am ehesten Gestalt an, wenn man es von seiner frühen Problemsituation her fasst. Seit etwa 1930 zählte Fromm zum engen Frankfurter Kreis um Horkheimer, Löwenthal, Adorno, Marcuse u.a. Hier bemühte man sich früh um eine Verbindung von Freud und Marx. Das war ziemlich kühn. Marxisten sahen damals in Freud den reaktionären Pessimisten, ein Hindernis revolutionärer Hoffnung. Und Freudianer sahen in Marx den infantilen Optimisten, ein Missverständnis der ewiggleichen Rebellion gegen den Vater.

Die Frage also war: Wie lässt sich Freuds pessimistische Einsicht in die «Trieb»-Natur des Menschen vereinbaren mit dem marxistischen Interesse an «Vernunft» in der Menschenwelt? Fromm gab zur Antwort: Man muss den Pessimismus Freuds korrigieren. Das hiess: Man muss Freuds Trieblehre angreifen.

Freud kann man ja so lesen: Das menschliche Individuum ist das Schicksal seiner Triebenergien, die es unausweichlich in Gegensatz zu den anderen Individuen bringt. Von Natur also ist der Mensch antisozial. Gesellschaft ist dazu da, Triebwünsche zu beschränken, zu unterdrücken, um wenigstens einige Sicherheit im Zusammenleben zu schaffen. Die menschliche Gesellschaft und ihre Kultur sind also nicht Entfaltung der Natur (Triebe), sondern das, was anstatt ihrer Befriedigung geschieht: ein Ersatz. Die Situation des Menschen in der Welt ist daher hoffnungslos: Die Erfüllung der Triebnatur würde den Zusammenbruch der Zivilisation bedeuten. Die Ansprüche des Triebes und der Vernunft (Gesellschaft) sind unvereinbar.

Für einen marxistischen Interessenten am befriedeten Dasein aller Menschen ist diese Auskunft nicht sonderlich erhebend. Denn wie soll man noch revolutionäre Hoffnungen hegen, wenn der Widerspruch von «Natur» und «Gesellschaft» unaufhebbar ist? Aber er ist gar nicht un-

aufhebbar, sagte Erich Fromm. Der Gegensatz von «Trieb» und «Vernunft», von «Haben» und «Liebe» ist kein «natürlicher» Gegensatz, sondern ein kulturell bedingter. Fromm beruft sich auf klinische Beobachtungen, aber auch auf die sog. Mutterrechtstheorie, die im 19. Jahrhundert von J.J. Bachofen vorgetragen und nach dem Ersten Weltkrieg wieder sehr diskutiert wurde.

Fromm greift hier die These auf: Alle Liebe leitet sich letztlich aus der mütterlichen Liebe her, die bedingt ist durch die lange Schwangerschaftsperiode beim Menschen sowie die notwendige Sorge ums Neugeborene. In einer mutterrechtlichen Gesellschaft zählen daher Solidarität und Glück, Liebe und Mitleid. Erst mit der patriarchalischen Gesellschaft entfernt sich der Mensch von der «Natur»: er stellt Autorität und Leistung über Liebe und Genuss.

Man sieht, Fromm gewinnt damit gleich zwei zentrale Thesen: 1. Die These von der «guten Natur» des Menschen: Liebe hängt nicht, wie Freud annimmt, von (egoistischer) Sexualität ab, sondern von (natürlich-altruistischer) Mütterlichkeit. Also folgen Freundschaft und Solidarität nicht aus der Anstrengung gegen die Natur, sie ergeben sich vielmehr direkt mit ihr. 2. Die These von der Kulturbedingtheit der Triebstruktur: Das Destruktive, das, was Freud den «Todestrieb» nennt, ist nichts Ursprüngliches, sondern Resultat des ständig frustrierten «Lebenstriebes» in der patriarchalisch-kapitalistischen Kultur.

Fromm macht also Freud den Vorwurf, ein Gefangener bürgerlicher Moral und patriarchalisch-kapitalistischer Werte zu sein. Freud betrachtet das Feld menschlicher Beziehungen als Markt- und Tauschplatz zur Deckung biologisch gegebener Bedürfnisse. Die Beziehung zum andern sei stets ein Mittel zum Zweck, nie Ziel an sich. «Liebe» jedoch sei eben dies: Ziel an sich.

Gegen diese «Korrektur» Freuds durch Fromm haben nun gerade seine früheren Freunde protestiert. So hat Adorno bereits 1946 zwei Haupteinwände vorgetragen:

Erstens verstehe Fromm vor lauter Pochen auf geschichtliche Einflüsse die «innere Geschichte» der Libido nicht mehr. Er betone das Ich, vernachlässige die Beziehung zum Es. Er leugne die sexuelle Basis und verharmlose damit den Konflikt zwischen wahrer Befriedigung und dem möglichen Glück in der bestehenden Gesellschaft. Psychoanalyse werde bei Fromm zur Psychohygiene, zu einem Mittel der Anpassung.

Zweitens verfallt Fromm der Naivität. Wer nämlich die Welt ableite aus der Idee natürlicher Liebe und Mütterlichkeit, der könne das Zerstörte und Furchtbare die-

ser Welt gar nicht mehr verstehen. Da treffe Freuds Version des «Todestriebes» die doppeldeutige Natur des Menschen entschieden besser.

Wo liegt da nun die Wahrheit? Man kann sich eine Antwort leicht machen und auf Biographisches verweisen: Fromm war jüdischer Abstammung. Von Kindheit an war er gefesselt von den messianischen Elementen der jüdischen Religion. Die prophetische Vorstellung von der kommenden Gottesnähe, von der endgültigen Beseitigung aller Entfremdung - dies mag ein massgebendes Motiv für Fromms Auffassung des Menschen und seiner Geschichte sein. Jedoch ein Motiv ist kein Rechtfertigungsgrund.

Sich rechtfertigend, hat Erich Fromm einmal gesagt: «Ich habe nie etwas anderes behauptet, als dass des Menschen Fähigkeit zur Freiheit, Liebe usw. fast gänzlich von den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt und dass man in einer Gesellschaft, deren Prinzip genau das Gegenteil von Liebe ist, Liebe auch nur in Ausnahmefällen findet.»

Unerklärt aber bleibt: Wie kommt denn das «Böse» in die Menschenwelt, wenn doch die menschliche Natur von Anfang an «gut» war? Dass der Mensch zur Liebe fähig ist, ist keine Frage. Aber ist diese Fähigkeit auch schon seine «Natur»? Hier scheint Fromm zu large zu unterscheiden zwischen Theorie und Interesse. Im Interesse an Liebe zwischen den Menschen sieht Fromm die Natur des Menschen bereits auf Freundschaft und Verständigung angelegt. Dagegen ist zu sagen: Man nimmt ein Interesse nicht so am besten wahr, dass man alles zu dessen Gunsten auslegt.

Damit sind Fromms Verdienste nicht bestritten. Wichtig ist sein Beharren darauf, dass Liebe und Freundschaft nicht Verzicht, sondern Gewinn bedeuten. Wichtig ist sein Aufgreifen der Mutterrechtstheorie. Wichtig seine Kritik an den neuen Aggressions-Lehren, die vorschnell vom beobachteten Verhalten auf «die Natur» schliessen. Wichtig schliesslich seine Betonung der Reflexivität des Menschen: Der Mensch ist nicht einfachhin, was er ist (z.B. ein Triebwesen), sondern er ist es auch für sich, d.h. er verhält sich zum Trieb, ist nicht bloss getrieben.

Aber eben diese Sicht birgt die Gefahr, der Fromm nicht immer entrinnt: Die Gefahr, die Bedeutung des Bewussten, des Willens und der Einsicht zu überschätzen und die Macht des Unbewussten, des Unvernünftigen und des Zerstörerischen zu verharmlosen. Viel Anlass zu solcher Verharmlosung besteht jedoch heute gewiss nicht. Deshalb ist es nicht angebracht, Freuds Einsicht in unbewusste Kräfte zurückzunehmen zugunsten einer Psychologie des bloss Bewussten. Die Zuversicht in die Kraft des Bewussten ist heute nicht mehr vertrauenswürdig. Optimismus ist weder für Erkenntnis noch für Therapie-zwecke ein taugliches Mittel.

Ludwig Hasler